Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 20

Artikel: Der Böse

Autor: Bosshart, Jakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639641

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 20 — XI. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 21. Mai 1921

Maientag.

Von E. Oser.

Das ist ein ächter Maientag
Mit Lerchensang und Amselschlag
Und all der Blütenwonne.
Wer wollte da verdrießlich sein,
Wenn alles lockt: Komm mit feldein
Und lache in die Sonne!

Das Alter wird beherzt und jung,
Das Wandern setzt den Fuß in Schwung,
Das Herz muß froher pochen.
Die junge Liebe tollt am Weg,
Das Lied durchjubelt das Geheg
Nach all den kahlen Wochen.

Und wer den Maien nicht versteht
Und mürrisch durch das Grünen geht,
Dem hilft nicht Kraut noch Salben.
Das ist die trefflichste Arznei:
Ein Sonnentag im jungen Mai
Heilt manches allenthalben.

Der Böse.

Novelle von Jakob Boßhart.*)

1

Ein vierrädriger Karren knarrte die kahle Steig hinan. Davor lagen zwei Männer, ein alter und ein junger, in breiten Riemen, kratzten den zerwaschenen Straßenkies mit ihren Nagelschuhen auf und keuchten und stemmten die Füße wie gute Zugtiere. Auf dem Karren lagen Säcke aus weißem Zwilch mit einer Art Wappen, zwei kreuzweis gemalten Kochkellen, und mit der Aufschrift: „Thomas Kägi, Dreher". Stolperte eines der vier Räder über einen Stein, was mit großer Regelmäßigkeit geschah, so drang aus den Säcken ein munterer, fast lachender Ton von gegeneinander stoßenden Holzröhren.

Auf der Höhe angelangt, schlüpfte der Alte aus dem Zugriemen und warf ihn aufatmend über die Zwilchsäcke. „Halt, Hannes!" rief er seinem Gefährten zu, „bei diesem Kirschbaum verschnaufen die Kellenländer jedes Jahr einmal." Er bückte sich, schob einen Stein sorgfältig unter ein Rad und tätschelte es freundlich: „Werde mir nicht rückläufig!"

Hierauf warf er einen teilnehmenden Blick auf den Jungen: „Dir schwärmen den ganzen Tag wieder die Mücken um den Kopf, wo soll das hinaus?"

Hannes legte sich im Zugriemen zurück und sagte halb ächzend: „Ich hab' mich die ganze Nacht wieder mit ihm herumgehauen. Er hatte einen Grind wie der Kirschbaum da, Feueräste nach allen Winden."

Der Alte schickte einen Blick zur Baumkrone hinauf, die in der Herbstsonne wie ein mächtiger Feuerbrand loderte und leicht vom Wind durchweht war, so daß die Blätter und Zweige das Spiel der Flammen täuschend nachflackerten. Thomas Kägi hatte dafür keinen Sinn. Er ließ sein Auge langsam am Baum heruntergleiten und berechnete in der Eile, wie viele Faßhähne und Zapfen sich daraus drechseln ließen, denn der Stamm schien ihm ebenhölzig und eigens fürs Drechslerhandwerk, insbesondere für einen Kellenmacher, gewachsen.

Nachdem er mit seiner Rechnung zum Abschluß gekommen war, wandte er sich wieder seinem Sohne zu: „Wenn du's so weiter treibst, muß ich dich versorgen."

Hannes lächelte ihn still und überlegen an, als wollte er sagen: „Welche Gewalt hast du über mich?"

Der Vater warf sich unwillig den Zugriemen um die Achsel und dann knatterte und klotterte das Wägelchen wieder davon.

Die Sonne stand schon schief am Himmel, als die beiden in das Dorf einfuhren, in dem zu nächtigen sie sich vorgenommen hatten. Thomas machte sich aus dem Riemen los und schleuderte seine gellende, hohe Stimme gegen die Häuser: „Faßhähne! Gute, währschafte Faßhähne! Sechtröhren, Spunten und Zapfen, Wächterli und Rieberli, Wallholz und Holzteller, Kellen, Kellen, Kel—len! D'Kellenländer sind da—ha!" Darauf öffnete er die Säcke und legte die ausgerufenen Waren zur Schau, die mit kleinen Fehlern, unter gute gemengt, in die vordere Reihe. Aus den Küchen und Scheunen stolperten gemächlich die Bauern

*) Mit Genehmigung des H. Haessel, Verlages in Leipzig, entnommen aus dem Novellenbande „Opfer" von Jakob Boßhart.

und Bäuerinnen heran und reichten den beiden Händlern wie guten Bekannten die Hand. Thomas erkundigte sich teilnehmend nach dem Albert und der Rosine, dem Jakob, dem Hansheinrich und der Klephe, und fragte dann, ganz nebenbei, wie es im Weinberg und in den Obstgärten bestellt sei. Die Antwort, von der es abhing, ob er im Dorfe gute oder schlechte Geschäfte machen würde, überhörte er scheinbar und fing an, seine Ware anzubieten, was er mit Bescheidenheit tat. Dann nahm der Handel seinen gelassenen Verlauf.

Als es dunkel war, saßen die beiden Händler in der Stube des Trottenmarti, ihres besten Kunden, bei dem sie jeden Herbst eine Nacht verbrachten. Thomas berichtete, was sich im Oberland seit einem Jahr zugetragen hatte, Ueberschwemmung, Hagelschlag und Viehseuche, und der Trottenmarti zupfte die Neuigkeiten seines Dorfes aus seinem Reistenbart. Die Trottenbäuerin, die sich bei der dürren Unterhaltung langweilte, nahm eine Stockung im Gespräch wahr und schleuderte wie einen Wasserspritzer die Frage über die trockenen Männer: „Was ist denn mit dem Hannes los dies Jahr? Er hat gewiß den Sommer lang an einer Liebschaft gedrechselt und dabei die Sprache verloren!"

Hannes legte seine breiten Hände vors Gesicht, um damit die aufsteigende Röte zu verbergen. Sein Vater rutschte verlegen auf der Bank hin und her und entschloß sich dann zum Reden: „Nein, die Sprache hat er nicht verloren; weiß Gott, er predigt jetzt sogar im Jünglingsverein und manchmal so dauerhaft zu Haus, daß uns die Katzen davonlaufen. Nein, nein, an der Zunge fehlt's nicht!"

„Ich scheine in meinem Unverstand an einen scherbeligen Krug geklopft zu haben", sagte teilnehmend und doch munter die Bäuerin, die eine gutmütige Frau war, „aber wir wollen uns drum nicht böse sein, Hannes, und eins mit dem andern trösten. 's hat ein jeder einen Riß, der weh tut, wenn man daran stößt."

Hannes sprach feierlich zur Decke hinauf: „Ich bin kein scherbeliger Krug, ich bin ein Kämpfer."

„Erzähl's nur wieder einmal," redete ihm sein Vater begütigend zu, „du schläfst dann vielleicht ruhiger, als in letzter Zeit. Erzähl's nur, man ist hier gut Freund."

Hannes starrte immer noch zur Decke hinauf mit seinen dunkeln, großen Augen. Der Alte klärte die andern auf: „Er hat es seit dem Sommer mit dem Bösen zu tun, er bildet es sich wenigstens ein."

„'s ist keine Einbildung, ich hab's meiner Seel' mit dem Bösen zu tun."

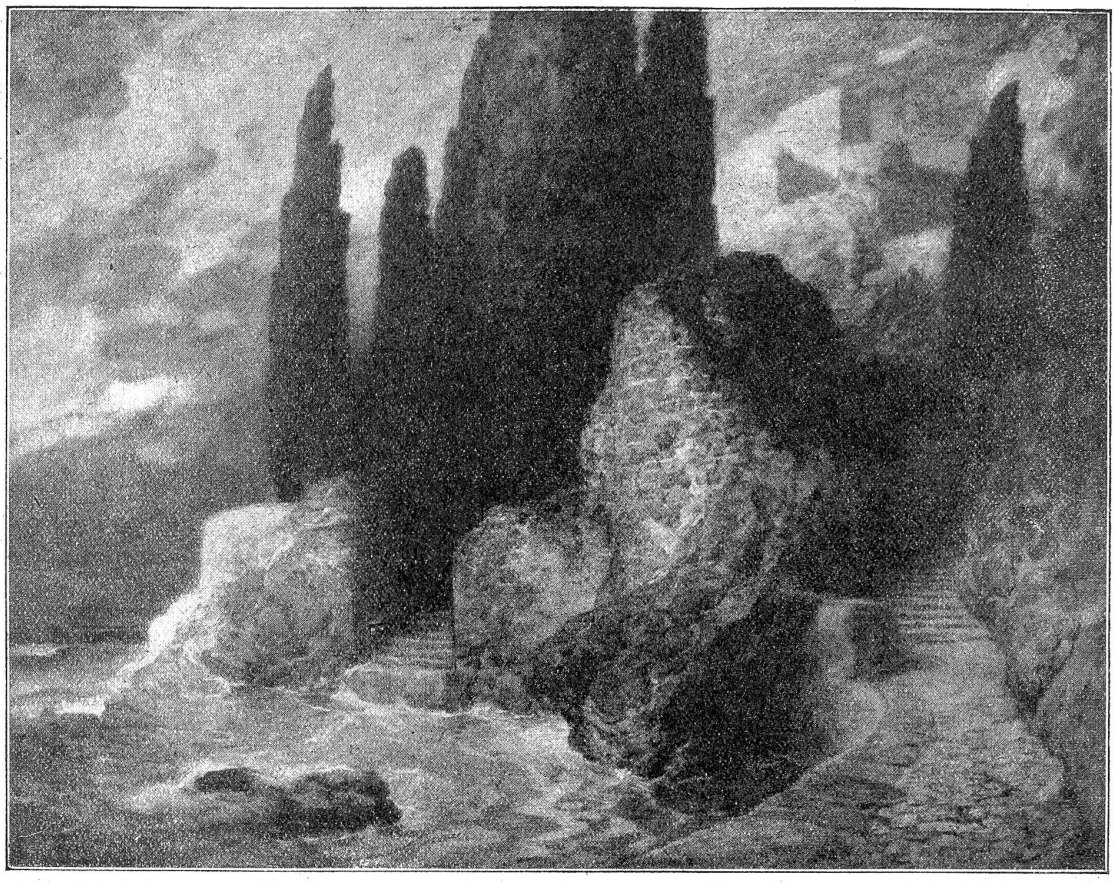
„Der beste Mensch der Welt war's," entgegnete Thomas bestimmt. „Aber so ist's, wenn das Gute in andern Hosen oder in einem andern Rock antritt, als man es zu sehen gewohnt ist, so sagt man, es sei der Teufel. Aber erzähl', Hannes, erzähl', die guten Freunde hier werden dann schon merken, was für ein Hahn in das Faß paßt."

Hannes schwieg beharrlich, und so entschloß sich der Alte wieder zum Reden: „Wir hatten Anfang März eine große Wassersnot im Oberland. Ihr werdet's in der Zeitung gelesen haben. Auf den Bergen und in allen Tobeln lagen noch Haufen von Schnee. Dann kam Föhnwetter und nachher ein Wolkenbruch, wie wir ihn seit 68, das sind nun fünf Jahre her, nicht wieder erlebt hatten. Ein Donnerwetter im Märzen! Der Fluß begann zu rumoren und war von einer Stunde zur andern zum Ueberspringen voll. Man zog die Glocken, wir kennen das. Wer Arme und Hände hatte, griff zu einer Schaufel oder einem Pickel. Diesmal galt es dem Oberdorf. Das Wasser hat jedesmal einen andern Plan. Drüben am Rotenstein schoß es sich den Kopf ein, schwenkte ab und kam dann quer herüber gegen die Landstraße und Weber Hansens Bungert. Man weiß, was man in einem solchen Falle zu tun hat. Man schlug Pfähle ein und machte eine Sperre mit Brettern und Rasenstücken. Das Wasser strömte schon in den Straßengraben. Auf dem Fluß schoß ein ganzer Stadel abwärts, und hinterher trieben eine Kuh und ein Schwein, das heißt, man sah nur die Beine, das übrige war im Wasser. Während man gegen den Fluß kämpfte, kam ein junger Handwerksbursche des Weges und stellte sich gleich in die Reihe und an die Arbeit, ohne daß man's ihn heißen mußte."

„Nein, so war es nicht," unterbrach Hannes seinen Vater heftig, „so war es bei Gott nicht! Es hat ihn keiner kommen sehen, auf einmal war er da, und wo er gleich einen Pickel her hatte, weiß der Himmel. Er war wie aus dem Boden geschlüpft, ich muß es wissen, denn er tauchte gerade neben mir auf, gerade neben mir mußte es sein! Ich bücke mich und lege ein Brett neben einen Pfahl. Da donnert es mächtig über uns hin, und wie ich mich etwas erschreckt aufrichte, fällt mir etwas Rotes ins Auge. Ich wende mich, da sieht mich ein Rotkopf an und lächelt und sagt: ‚Das Brett auf der Wasserseite an den Pfahl, guter Freund!' Das hätte er mir nicht zu sagen gebraucht, man ist auch kein Narr, aber man ist manchmal etwas aufgeregt und dann nehmen die Hände sich einen Spaß heraus und stellen etwas verkehrt an. Der Fremde machte sich an die Arbeit und in dem Augenblick, da er den Pickel in den Boden schlug, donnerte es wieder, noch heftiger. Er schaute zu den Wolken auf und lächelte: ‚Nur nicht so laut da oben, wir hören noch gut.' Das alles ist mir wohl aufgefallen, aber ich habe mir erst lange nachher an die Kelle den Stiel geschnitzt. Er fing an zu pickeln. Das ging wie am Wasser. In zwei, drei Hieben hatte er ein Loch fertig, in dem der dickste Pfahl noch schlotterte. Mich nahm das wunder und ich sah ihm zu. Da war mir, der Pickel, nicht der Arm sei die Hauptsache, er sei lebendig, schlage von sich aus auf und zu, und die Arme täten nur zum Schein mit. Traf der Pickel auf einen Stein, so wich er nicht aus, wie er es in meinen Händen getan hätte, der Stein mußte nach seinem Willen tun und splitterte in hundert Stücke. Ich stieß Webers Bert an und er sah auch hin. ‚Das ist ein Himmelsakerment von Kraft,' flüsterte er, ‚wer ist es?' Ich zuckte die Achseln, und er: ‚Diese roten Teufel sind manchmal unheimlich, ich möcht' nicht mit ihm anbinden.' Ich sah mir den Kerl nun genauer an. Er war nicht viel größer als ich, aber sehnig wie ein Roß und geschmeidig wie ein Marder. Das Merkwürdigste war sein Haar. Das ging ihm wie ein Brand um den Kopf, und es nahm mich wunder, daß der Regen, der drein fiel, nicht zischte und verdampfte. Ueber dem Nasenbogen war er von Sommersprossen gesprenkelt. Die Augen lagen ihm tief im Kopf und funkelten jedesmal, wenn der Pickel niederfuhr.

Eigentlich war mir der Hergelaufene nicht zuwider. „Es muß etwas hinter ihm stecken," sagte ich mir, „er ist nicht ganz wie andere!"

So erzählte Hannes. Er sprach, wie er etwa im Jünglingsverein predigen mochte. Es lag etwas Feierliches, Geheimnisvolles, Prophetisches in seiner Stimme, seine Blicke gingen über die Leute weg aufwärts und ins Weite. Während sein Vater das r wie Trommelton rollte, sprach er es mit dem Gaumen, verschwommen, gedämpft, was über seine Rede etwas wie einen Schleier legte.



Ferd. Keller. Italienische Landschaft.

„Der Feuerwehrhauptmann Trachsler stieß ins Hörnchen," fuhr Hannes weiter, „man eilte nach Webers Bungert. Das Wasser hatte das Ufer angefressen und wühlte weiter. Man meinte, das Land werde mit tausend Pickeln und Schaufeln von unten angegriffen und unterhöhlt. Eben glitt ein Zwetschgenbaum ins Wasser. Die Wurzeln hielten noch fest, die Aeste aber senkten sich langsam, man sah, wie sie sich sträubten und wehrten, aber jetzt sprang eine Welle auf, packte sie wie ein wilder Hund und riß sie nieder. Das Wasser zerrte an Aesten und Zweigen, die Wurzeln verloren den Halt und gaben den Kampf auf. Ein Ruck und der Baum überließ sich dem Fluß. Ein ertrinkender Baum, das tut einem leid. Der Weber-Hans jammerte: ‚Der ganze Bungert geht mir zum Teufel, mit allen siebzehn Bäumen!' Der Feuerwehrhauptmann und wir alle standen unschlüssig am Ufer und sahen zu, wie der Fluß den schwarzen Boden wegfraß. Da stieß mich der Rote an der Achsel: ‚Wir müssen ein paar Aexte und Ketten haben,' sagte er. Ich überlegte nicht lange, ich fragte auch gar nicht, was er mit den Aexten und Ketten wollte, das mußte er ja wissen, ohne Grund sagt so einer nichts. Ich eilte nach Webers Schopf, wo alles zu finden war. Er folgte mir und wir schleppten, was wir brauchten, heraus. Ein Birnbaum stand hart am Wasser, in einer Viertelstunde schwamm er dem Zwetschgenbaum nach, das sah jeder ein. Der Rote fragte nicht lange. Er hob die schwerste Axt auf und schlug sie unten in den Stamm. Die Späne flogen zehn Schuh weit. Einige, der Weber-Hans vor allen, wollten ihm wehren, andere begriffen und gaben ihm recht. Man schlug von drei Seiten auf den Stamm los, aber das meiste tat der Rote. Als der Baum schon wankte, nahm er eine Spannkette, legte sie um den Stamm und band sie an einen andern Baum fest. Gleich nachher senkte sich die Krone ins Wasser, grad da, wo es am schärfsten zubiß. ‚Da zankt miteinander,' lachte der Rote in den Fluß hinab. Das Wasser verfing sich in den Aesten, und mit einem Schlag war seine Kraft gebrochen. Es zappelte im Gezweig und trollte dann halb gelähmt davon. ‚Wir brauchen noch zwei, drei Bäume,' rief der Rote, ‚am besten sind Tannen.' Der Wald fängt gleich hinter dem Dorf an, in einer halben Stunde lagen drei Tannen neben dem Birnbaum im Wasser. Das war besser als eine Steinmauer. Der Bungert war gerettet.

(Fortsetzung folgt.)

„Laßt hören aus alter Zeit."

(Schweizerisches Volkslied von Otto von Greyerz mit Musik von Friedrich Niggli.)

Zur Uraufführung am 9. Mai 1921 in der Festhalle des bernischen Kantonalgesangfestes in Bern.

Otto von Greyerz hat sein Liederspiel nicht als Festspiel gedacht; bloß ein glücklicher Zufall wollte es, daß sein Volksliederspiel die Uraufführung in der prächtigen Festhalle des bernischen Kantonalgesangfestes vor einer vieltausendköpfigen Zuschauermenge erleben durfte. „Laßt hören aus alter Zeit" sollte nichts mehr und nicht weniger sein als der Versuch, ein schweizerisches Volksliederspiel zu schaffen, das den Mängeln der meisten bestehenden: der Sentimentalität und dem Kitsch aus dem Wege geht, das echte Volkslieder bringt und diese in einen stimmungsechten